



Fotos: © Daniel Meis

Tor zum Friedhof

Die Problematik der Pflege und Erhaltung jüdischer Ruhestätten

Das Beispiel des Jüdischen Friedhofes Bornheim

Die Bestattungskultur in Deutschland diversifiziert sich seit einigen Jahren zunehmend und in einem rasanten Tempo. Christliche, konfessions- oder religionsübergreifende Friedhöfe sind genauso anzutreffen wie Bestattungsformen und -orte jeglicher religiöser Minderheiten. Durch die schrumpfende Bindung an die christlichen Konfessionen einerseits und den Charakter Deutschlands als Migrationsland mit wachsenden religiösen/konfessionellen Minderheiten andererseits wird diese Ausdifferenzierung der Bestattungsformen weiter anhalten und tendenziell noch zunehmen. Soweit heute ersichtlich, betrifft diese Entwicklung fast sämtliche religiöse Minderheiten in Deutschland – außer einer.

Bestattungen nach jüdischem Ritus sind in Deutschland immer existent gewesen, durch Verfolgung, Verdrängung und Vernichtung des Großteils der deutschen Juden in der Zeit des Nationalsozialismus gingen aber zwangsläufig auch die Bestattungen nach jüdischen Vorschriften und Regeln stark zurück. Zwar entstand nach 1945 ein neues deutsches Judentum, aber dieses gründete sich größtenteils auf jüdische Geflüchtete aus Osteuropa und wenige Überlebende in Deutschland – und erreichte bis heute nie seine einstige Personenanzahl. Vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 gab es im Deutschen Reich je nach Schätzung 500.000 bis 550.000 Angehörige des Judentums, heute, im Jahre 2023, sind es etwas über 90.000, Tendenz sinkend. →



Der ältere Teil des Friedhofes, bei dem der Großteil der Grabsteine bereits fehlt: eine Umwidmung oder anderweitige Nutzung ist aus jüdischer Perspektive ausgeschlossen

Kurz & bündig

Daniel Meis ist Historiker und lehrt an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie der Universität Stuttgart. Seine Schwerpunktbereiche in Forschung wie Lehre sind Biografik, Mediengeschichte, Nationalsozialismus, Regionalgeschichte und Unternehmensgeschichte. Erst kürzlich hat er einen Sammelband zum deutschen Judentum in der Weimarer Republik herausgegeben:

Die Heterogenität des Judentums in der Weimarer Republik (1918/1919–1933). Biographische Zugänge, 2. Auflage, Berlin 2022. Erreichbar ist er jederzeit über seine Düsseldorfer E-Mail-Adresse: Daniel.Meis@hhu.de.



**Es existieren noch 107 Grabsteine
in unterschiedlich gut erhaltenem Zustand**

Fotos: © Daniel Meis

Das hat Auswirkungen auf die Bestattungskultur deutscher Juden: Eine zahlenmäßig geschrumpfte und auch heute weiter schrumpfende Gruppe steht einer seit dem 4. Jahrhundert nach Christus auf dem späteren Territorium Deutschlands bestehenden Existenz gegenüber. Bei christlichen Friedhöfen ist dies trotz immer geringerer Bindung an die christlichen Konfessionen weniger ein Problem: Gräber werden mit Ablauf der Ruhefrist eingeebnet und eines Tages neu vergeben. Anders ist es aber im Judentum: Es gibt eine dauerhafte Totenruhe, die nicht gestört werden darf und soll, da mit der Ankunft des Messias die Auferstehung der Verstorbenen erwartet wird.

Ein wachsendes Missverhältnis

Dies alles bedeutet für die jüdischen Friedhöfe in Deutschland vor allem Eines: Die zu pflegenden und zu unterhaltenden Bestattungsorte wachsen, während die deutschen Juden erstens nicht einmal mehr ein Sechstel ihrer historisch höchsten Gruppenanzahl umfassen und zweitens durch Auswanderung aus Deutschland sogar noch weiter schrumpfen. Dieses wachsende Missverhältnis seit der Zeit des Nationalsozialismus ist bis heute bei den jüdischen Friedhöfen bemerkbar und wird sich voraussichtlich noch weiter verschärfen.

Ein Beispiel hierfür ist der jüdische Friedhof in Bornheim bei Bonn. Die erste urkundliche Erwähnung finden Juden in Bornheim in Form einer „Judengasse“ bereits im Jahre 1580; ab Ende des

17. Jahrhunderts wuchs die jüdische Gemeinde dann entscheidend an; das älteste Grabmal ist von 1771. Zeitweise gab es im zeitgenössischen Bornheim (weitere jüdische Friedhöfe finden sich in heute eingemeindeten Orten) über 300 Juden, die dann aber im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu erheblichen Teilen in die größeren Städte der Umgebung abwanderten. Der Nationalsozialismus wirkte verheerend auf die Bornheimer Juden ein; von den 110 Bornheimer Juden waren nach Auswanderung, Flucht und Vernichtung 1945 nur wenige übrig.

Der Friedhof als Grundstück war bereits 1942 von der jüdischen Gemeinde gezwungenermaßen verkauft worden; das Grundstück sollte für andere Zwecke genutzt werden, sobald die Verwesungsfrist der jüngeren Gräber verstrichen sei. Es dauerte nach Kriegsende noch

sieben Jahre, bis der Friedhof einer jüdischen Organisation übergeben wurde. Heute gehört der Friedhof dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein, während er religiös von der benachbarten jüdischen Gemeinde Bonns betreut wird. Das Bundesland Nordrhein-Westfalen und die Stadt Bornheim übernehmen die Garten- und Landschaftspflege. Juden werden keine mehr bestattet – nach 1945 entstand keine jüdische Gemeinde mehr in Bornheim.

Es sind also viele Institutionen an der Erhaltung des Friedhofes interessiert und beteiligt. Soweit ersichtlich, sind auch alle Beteiligten mit gutem Willen hierzu ausgestattet, aber durch den

Umstand, dass der Friedhof nicht mehr aktiv als Ort für neue Bestattungen genutzt wird, geht es vorrangig um die Erhaltung (Stabilität und Säuberung der Steine, Gefahrenbäume, Heckenschnitt und weiteres), weniger einen Ausbau, eine Umgestaltung oder gut gemeinte „Aufhübschung“ als Ort der Andacht oder ähnlichem.

Ein Ort des Lebens

Jüdische Friedhöfe haben zudem einen etwas anderen Anspruch an sich selbst, als es etwa bei christlichen Friedhöfen der Fall ist. Sie begreifen sich beispielsweise als „Bet Hachajim“, also als „Ort des Lebens“ und sollen wie erwähnt

ewig bestehen, bis der Messias in die Welt tritt. Auch können nicht die gleichen Maßstäbe für (subjektive) Verschönerungen angelegt werden: Blumenschmuck etwa findet sich keiner, dafür jedoch kleine Steine, die das Grab bedecken sollen. Dies hat traditionell-religiöse Gründe, die sich erst erschließen, wenn die Spezifika jüdischer Friedhöfe bekannt sind: Ursprünglich zur Markierung und zum Schutz vor Tieren gedacht, wandelte sich der Brauch hin zu einer Geste der Anteilnahme.

Es kann rein äußerlich also nur sehr begrenzt in die Umgestaltung jüdischer Friedhöfe eingegriffen werden, denn erstens müssen hierfür die zahlreichen Beteiligten von Eigentümern bis finanzierenden Institutionen berücksichtigt werden; zweitens muss es den religiösen Ansprüchen des Judentums entsprechen oder darf ihnen zumindest nicht widersprechen; drittens besteht die naheliegende Frage, ob überhaupt in diese jahrhundertealten Orte eingegriffen werden, oder ob sie nicht unverändert erhalten bleiben sollten; viertens steht die Frage nach der langfristigen Verantwortung für die Erhaltung im Raum, die von heutigen deutschen Juden und deutschen staatlichen Einrichtungen mit Blick auf die deutsche Vergangenheit gemeinsam getragen wird, wobei die sinkende Anzahl an jüdischen Menschen in Deutschland mittelfristig naheliegenderweise durch größere staatliche Hilfe ausgeglichen werden muss; und fünftens ist all dies natürlich auch mit Kosten, Zeit und Aufwand verbunden. Im Falle des jüdischen Friedhofes in Bornheim funktioniert das: Die Grabsteine stehen fest und werden vergleichsweise sauber gehalten, der Grünschnitt ist akkurat und gepflegt, die Finanzierung und Arbeitsteilung gesichert. ■



Ein prominenter und deutlich sichtbarer Eingriff in den Friedhof findet sich etwa im 1991 enthüllten Denkmal für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus im heutigen Stadtgebiet Bornheims. Die Liste beruht auf dem zeitgenössischen Kenntnisstand, inzwischen sind weitere Personen namentlich erforscht



Daniel Meis